

Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben
Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben
Band: - (1960)
Heft: 41

Artikel: Zürcher Denkmäler : eine herbstliche Betrachtung
Autor: Schaub, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bürcher Denkmäler

Eine herbstliche Betrachtung

Ob wir uns der Antike, dem Mittelalter oder der Gegenwart zuwenden, in allen Epochen finden wir Männer, die für ihr Land und ihre Zeit Außergewöhnliches und Großes geleistet haben. Sei es auf dem Gebiete der Geschichte, der Dichtung, der Kultur, des Humanismus oder der Wirtschaft, immer sind diesen Großen gezielte Denkmäler gesetzt worden, um auch späteren Generationen das Denken und Wirken dieser hervorragenden Einzelnen in Erinnerung zu rufen oder das Schicksal eines Landes oder einer Stadt lebendig zu halten.

Die Griechen schufen ihren Göttern, Dichtern und Kriegshelden herrliche Skulpturen und Reliefs; sie ließen sie für ihre Nachwelt nochmals auferstehen, damit sie erzählen mögen von unsterblichen Dichtungen, ruhmreichen Taten, einer hohen Blütezeit im Altertum. Unsere südlichen, westlichen und nördlichen Nachbarn wiederum liebten es, ihre Heerführer und großen Staatsmänner auf ehernen Rosse zu setzen, damit sie von den hohen Sockeln hinausschauen in das Land, dem sie einst Schutz boten, das sie magistral regierten, das das Volk aus der Unterdrückung der Freiheit entgegnzuführen und Werke der Humanität zu erfüllen.



Plastik Kaiser Karl des Großen am Karlsturm des Großmünsters, Kopie von 1931/37, nach dem Sandsteinoriginal des 15. Jahrhunderts.

Obwohl die Schweiz keine ganz großen Werke der Denkmalkunst aufweist, so finden wir in öffentlichen Parkanlagen und bei öffentlichen Bauten doch uns ansprechende Freiplastiken und Reliefs in Stein und Bronze. Sie mögen einzelne von uns in Gedanken zurückführen in die Schulstube, als unsere Lehrer von bedeutenden Bürgermeistern, von Reformatoren, Humanisten und Dichtern einprägsam berichteten. In Genf beispielsweise sei an das große, 1909 bis 1917 geschaffene Reformationsdenkmal erinnert. Da stehen vor der Mauer der Bastionen gegen die Treille in Ueberlebensgröße *Farrel, Calvin, Beza* und *Knox* als Verwirklicher einer neuen Zeit. Das Straßburger-Denkmal in Basel, eine Stiftung von 1895, dokumentiert die Liebestätigkeit der Schweiz während der Belagerung von Straßburg von 1870. Und der in weißem Marmor gehauene «Sterbende Sokrates» zu Lugano erinnert an den großen Griechen.

Wer kennt nicht die hervorragende schweizerische Denkmalkunst aus der Zeit der Romantik, das große Reiterstandbild Rudolfs von Erlach auf dem Münsterplatz in Bern, des Siegers von Laupen 1339? Im Jahre 1839 von Joseph Volmar begonnen, wurde das Werk 1848 von Jakob Rütschi gegossen und aufgestellt. Populär ist sodann das Telendenkmal zu Altdorf von Richard Kibling. Weiterhinaus bekannt des gleichen Bildhauers Schöpfung von

1904 auf dem Marktplatz in St. Gallen: der Große Vadian, Förderer der Reformation, der eigentlich Joachim von Watt hieß. Viele Monumente in den Schweizer Städten könnten hier noch genannt werden. Denn im 19. Jahrhundert wetteiferten die Städte geradezu auf dem Gebiet von Erinnerungsmalen, wogegen die heutige Generation vernünftigerweise im Erstellen solcher Plastiken zurückhaltender ist. Andererseits sehen wir sie gerne in den öffentlichen Gartenanlagen und auf den Plätzen, denn sie ermöglichen den Touristen aus der Fremde, wichtige Etappen und Persönlichkeiten aus der schweizerischen Vergangenheit kennenzulernen.

Gerade weil Limmatathen im Verhältnis zu seiner Größe und der großen Zahl seiner berühmten historischen Persönlichkeiten nur einen bescheidenen Bestand an Denkmälern aufweist, wollen wir zur herbstlichen Besinnung die vorhandenen Objekte unseren geneigten Lesern, teils auch im Bild, wieder etwas näherbringen.

Die von den Fremden Zürichs wohl am häufigsten fotografierte Plastikgruppe ist diejenige des erzgegossenen *Alfred-Escher-Denkmal*s zu Füßen von Mutter Helvetia mit den beiden Allegorien des Verkehrs und Gewerbes über der Südfassade des Bahnhofgebäudes. Alfred Escher, Staatsmann, Gründer der Schweizerischen Kreditanstalt, der Nordostbahn und Hauptförderer der Gotthardbahn, starb 1882. Er hat nach Gottfried Keller «mit Geistes-treue und eigener Arbeit sich selbst Pflichten auf Pflichten geschaffen und, sie erfüllend, wirkend und führend, seine Tage verbracht, die Nächte geopfert und das Augenlicht». Bald nach seinem Tode bildete sich ein Komitee mit der Aufgabe, das Andenken in bleibender Form zu wahren; eine Idee, mit deren Verwirklichung 1883, also im «Landjahr», der in Zürich wohnende Solothurner Bildhauer Richard Kibling (1848 bis 1919) beauftragt wurde. Er selber schreibt, wie ihn diese Schau des Schaffens und Strebens (die Landi) seiner wiedergewonnenen Heimat (Kibling war noch nicht lange aus Italien zurückgekehrt) mächtig beschwingte, dem Staatsmanne, gleichfalls Inbegriff der Arbeitskraft und Energie, ein eindrucksvolles Denkmal zu entwerfen und in rastloser Arbeit zu fördern. Beiträge aus der ganzen Schweiz, aus Europa, ja aus Uebersee ergaben beinahe 142 000 Franken. Am 22. Juni 1889 wurde das Werk mit einem Enthüllungsakt, Festreden und Bankett in der Tonhalle mit abendlicher Beleuchtung – elektrisch und bengalisch – feierlich eingeweiht. Rastlos, wie der pulsierende Geist dieses großen Zürchers war, brandeten heute Leben und Verkehr seiner Vaterstadt um seine Erinnerungstätte, welche zur reich, schön und zart gegliederten Bahnhofsfassade maßstäblich so ausgezeichnet zusammenkomponiert ist, daß es bestimmt schade gewesen wäre, wenn das zu Anfang der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts als «Verkehrshindernis» getadelte Monument an einen andern Ort versetzt worden wäre.

Wenn wir die Zeichnungen des *Salomon-Gebner-Denkmal*s im Platzspitz aus früheren Zeiten betrachten, so offenbaren sie uns die grundlegende Wandlung der Auffassungen der Menschen zu Ende des 18. und noch im 19. Jahrhundert gegenüber heute. Das von seinen Verehrern gestiftete, von Jean François Doret nach Plan von Michel-Vincent Brando aus schwarzem bernischem Marmor errichtete Denkmal mit zwei von Alexander Trippel 1791 in Rom aus carrarischem Marmor gemeißelten, eingelassenen Reliefs (heute im Kunsthause Zürich), ist noch anläß-

lich der Landesausstellung von 1883 im Platzspitz gezeigt worden. Der heutige, von einer Urne gekrönte Aufbau ist schlicht und einfach. Eine Inschrift «Dem Andenken Salomon Gebners von seinen Mitbürgern» steht über folgendem Text: «Billig verehret die Nachwelt den Dichter, den die Museen sich geweiht haben, die Welt Unschuld und Tugend zu lehren» (aus Gebners Dichtung «Tod Abels»). Die Einheligkeit, mit der die Zeitgenossen den ethisch hochstehenden, wunderbar kindlich-heiteren Dichter und Maler geliebt und verehrt haben, ist einzigartig.

«Gebners idyllische Dichtungen sind durchaus keine schwächlichen und nichtssagenden Gebilde, sondern innerhalb ihrer Zeit, über die keiner hinaus kann, der nicht ein Heros war, fertige und stilvolle kleine Kunstwerke»; so urteilt ein anderer Zürcher, nämlich Gottfried Keller, dessen Gedicht «O mein Heimatland» Wilhelm Baumgartner (1820 bis 1867), der Schweizer Lieder- und Chorkomponist, 1846 vertonte und seither zu den bevorzugten Liedern in den Repertoires der Männerchöre wie denjenigen der Schule gehört. Baumgartners Denkmal steht seit 1891 ebenfalls in der Platzpromenade. Es zeigt auf einem Treppentempel mit Halbkreisbank, auf einem Architektursockel, die Porträtbüste des Freundes von Gottfried Keller.

Mitten von Blumen umgeben, erhebt sich in der Linthescheranlage auf hohem Unterbau die Bronzefigur des größten Pädagogen der Neuzeit: Heinrich Pestalozzi, Vater der Waisenkinder und verwahrlosten Jugend. Hugo Siegwart hat ihn, einen Waisenkneben schützend, dargestellt (1898/99). Pestalozzis ganzes Leben galt der Jugend. Schon als Schüler am Collegium Carolinum in Zürich kämpfte er im Kreise der «Patrioten» für Recht und Gerechtigkeit. Sein großer Volksbildungsroman «Lienhard und Gertrud» wird Gültigkeit haben, solange die Welt besteht, und mit seinem bedeutendsten Werk «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt» wird er zum Reformator des Unterrichtes und Begründer der Volksschule. In Stans sammelte er zur Zeit des größten Elends in der Schweiz 1799 im Auftrage der Regierung die Kriegswaisen. Die weltumfassende Wirkung seines Werkes lag in der völligen Hingabe seines ganzen Wesens an den notleidenden Menschen. Auf dem Neuhauf bei Brugg, seiner letzten Wirkungsstätte, starb der große Erzieher und Freund der Armen 1827.

Einem andern großen Reformator setzte Zürich ein Denkmal vor dem Chor der Wasserkirche, also gegenüber jenem Münster, von wo aus der

ehemalige Bergbauernsohn Ulrich Zwingli im Oktober 1531 mit seinen Getreuen auszog, für den neuen Glauben zu streiten und zu sterben. Kraftvoll, entschlossen, die Bibel in seiner Rechten, die Linke aber auf das Schwert gestützt, steht die Erzfigur auf einem dunklen Postament aus schwarzem, hessischem Syenit. Die Plastik selbst schuf der Wiener Bildhauer Heinrich Natter 1885, also in einer Zeit schlimmster Stilentartung. Doch hat die Figur glücklicherweise nichts mitbekommen von diesem Zeitgeist. Noch heute packt uns Natters Schöpfung durch die geschlossene Form und die Größe der Auffassung. Ein typisches Produkt der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts hingegen ist der Sockel mit seiner überladenen Formgebung, unruhigen Profilierung und dem pompösen Material. Er will so gar nicht recht passen zur matten Schönheit der Reformatorstatue und der edlen Gotik der Wasserkirche. Nicht der genannte Bildhauer aber hat das Postament entworfen, sondern die beiden Zürcher Professoren Bluntschli und Stadler. Alte Photographien dokumentieren die große Anteilnahme der Bevölkerung anläßlich der würdevollen Einweihung des Denkmals am 25. August 1885.

Glaubens- und Zeitgenosse Zwingli, was dessen Nachfolger am Großmünster, Heinrich Bullinger (1504 bis 1575), dessen Gestalt Otto Bänninger anläßlich der Restaurierung des Münsters 1940/41, an der NO-Fassade des Glockenturmes aus rötlichem Bolliger Sandstein meißelte. «Oberster Pfarrer am Großmünster – Nach Zwinglis Tod der Zürcherischen Kirche weiser Leiter – Berater aller Reformierten Kirchen – Urheber des zweiten Helvetischen Bekenntnisses – Väterlicher Beschützer und Tröster der bedrängten Glaubensgenossen», so lautet die Inschrift unter dem lebensgroßen Standbild. Und wenn wir schon bei der Betrachtung des Großmünsters sind: wer kennt nicht die sitzende Kaisergestalt *Karls des Großen* hoch oben in einer Nische des Karlsturmes? 1931/37 wurden Fundamente der Schiffmauer einer dreischiffigen Basilika des wahrscheinlich auf die Zeit Karls des Großen (768 bis 814) zurückgehenden Chorherrenstiftes freigelegt, jenes Kaisers also, unter dessen Regierung seine weitreichenden Lande eine hohe Blütezeit erleben durften. Die heutige Plastik aus Kunststein von Otto Münch, zwischen 1931 und 1937 gefertigt, stellt eine getreue Kopie des Sandsteinoriginals aus der Mitte des 15. Jahrhunderts dar.

«Im Volksliede findet das innerste Leben und Streben der Nation sei-



Marmor-Relief vom Salomon-Gebner-Denkmal: Mykon bringt dem Andenken des Vaters seines Freundes Daphnis ein Trankopfer dar. (Nach der griechischen Sage war Daphnis der Sohn des Hermes und einer Nymphe, Liebhaber der Götter und der Menschen. Er gewann die Liebe einer Nymphe, aber durch eine Königstochter, die ihn mit Wein berauschte, zum Treuebruch verleitet, wurde er von der Nymphe mit Blindheit gestraft.)

nen Ausdruck. Ist es klar erdacht, innig und sinnig empfunden, dann lebt es fort von Geschlecht zu Geschlecht im Geist und Gemüt des ganzen Volkes.» Diesen sinnvollen Ausdruck hat einst Ignaz Heim, der von 1818 bis 1880 lebte. Die Schweizerischen Sängervereine widmeten «Dem hochverdienten Förderer des Volksliedes» das wohl jedem Leser gegenwärtige Monument von Baptist Hoerbst oben am Heimplatz, und wenn wir zum historischen, lauschigen Plätzchen am Südende der Hohen Promenade pilgern, begegnen wir der idyllischen Erinnerungstätte für den Sängervater Dr. phil. Hans Georg Nägeli. Als schweizerischer Musikpädagog, Komponist und Verleger wies er neue Wege zur Wertung der Tonkunst, gab er der Entwicklung des Volkschorewesens bestimmte Impulse. Seine Gesangs-bildungslehre (1810) basierte auf den Grundsätzen Pestalozzis. Alle kennen wir sein schönes Lied «Goldne Abendsonne». Das Denkmal in Muschelkalk, welches «Die Schweizerischen Sängervereine ihrem Vater Nägeli», wie die Inschrift auf der Frontseite lautet, 1846 stifteten, entwarf der Zürcher Architekt Ferdinand Stadler, den Sockel Heinrich Hoppeler und die Büste aus weißem Marmor schuf Bildhauer Johann Jakob Oechslin. Wiedergegeben möge hier der von H. G. Nägeli (1773 bis 1836) getane Ausspruch, der die Rückseite des dreiteiligen Postamentes ziert: «In der Lichtwelt der Kunst bleibt ewig das Wesentlichste und Bildendste das in schöner Tonform gesungene Wort.»

Viel Staub hatte bekanntlich die Erstellung des *Waldmann-Denkmal*s bei der Helmhäusbrücke aufgeworfen, des Bürgermeisters, der als skrupelloster schweizerischer Pensionsbezügler galt, dessen rücksichtslose zentralistische, willkürliche Regierungsgewalt den Vormarsch der Landbevölkerung gegen Zürich auslöste, 1489 zum Aufrührer und zur öffentlichen Hinrichtung eines Mannes führte, mit dem für Zürich eine Epoche begann, die «in der stiltlichen Entwicklung Zürichs keine Ehrenstelle einnimmt».

Den Schluß unserer herbstlichen Betrachtung möge der granitene Geiser-Brunnen am Bürkliplatz bilden. Stadtbaumeister Arnold Bürkli schenkte ihn der Stadt Zürich. Das Werk ist das Resultat eines Wettbewerbes unter Zürcher Künstlern. Jakob Brüllmann schuf 1911 die Plastik, die Gesamtkomposition aber stammt von Jean Freytag. Der Name des Platzes erinnert in Dankbarkeit an den Schöpfer der reizvollen Quaialagen, Dr. Arnold Bürkli, dem mitten im Grünen der Promenade 1894 ein Denkstein gesetzt worden ist.

Mögen diese Zeilen und Bilder Veranlassung geben, daß dieser oder jener unserer geneigten Leser für einmal der Hast und Unruhe des urbanen Lebens entlieht, um an den Stätten großer Menschen etwas zu verweilen und den Begründern von so viel Bedeutendem, Schönerm und Gutem, das wir von ihnen empfangen durften, in Stille zu danken.

O. Schaub

Das Salomon-Gebner-Denkmal im Platzspitz, nach einer Radierung von F. Senn.

